



Felix Lieb

Tradition und Demokratie.

Das Bayerische Kultusministerium, seine
Schulpolitik und die NS-Vergangenheit 1945–1975
(Demokratische Kultur und NS-Vergangenheit.
Politik, Personal, Prägungen in Bayern 1945–1975)

De Gruyter Oldenbourg | Berlin 2025
655 Seiten, gebunden | 79,95 €
ISBN 9783111657790

rezensiert von

Niklas Lenhard-Schramm, Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg

Die Behördenforschung hat sich in den letzten 15 Jahren zu einem besonders eingehend bearbeiteten Feld der Zeitgeschichte entwickelt. Zahlreiche Studien sind seither erschienen, wobei der Fokus meist auf der Aufarbeitung möglicher NS-Belastungen in den Bundesministerien und obersten Bundesbehörden lag. Weniger dicht erforscht war lange Zeit jedoch die Landesebene (von einigen Ausnahmen abgesehen). Initiiert vom Bayerischen Landtag, wurde vor diesem Hintergrund 2016 am Institut für Zeitgeschichte (IfZ) in München ein Verbundprojekt in Angriff genommen, das die »Demokratische Kultur und NS-Vergangenheit in Bayern« im Gesamtzusammenhang für den Zeitraum von 1945 bis 1975 ausleuchten sollte und dabei die zentralen Behörden der bayerischen Staatsregierung in den Blick nahm. Das Land Bayern bot sich für eine solche Untersuchung auch deshalb an, weil es als einziger großer Flächenstaat die Zäsur von 1945 fast unverändert überdauert hatte, was ein hohes Maß an Kontinuität in der Verwaltung und eine weitgehend ungebrochene historische Identität einschloss. Aus diesem Projekt ist auch die hier zu besprechende Arbeit von Felix Lieb hervorgegangen, die einem für die übergeordnete Fragestellung zentralen Thema gewidmet ist: dem bayerischen Kultusministerium und seiner Schulpolitik.

Dass die Schule ein zentraler Ort bei der Vermittlung demokratischer Werte und Normen ist, liegt auf der Hand. Daher erscheint Liebs Untersuchungsgegenstand besonders geeignet, um den Zusammenhang von NS-Vergangenheit, administrativen Staatshandeln und demokratischer Kultur genauer zu beleuchten. Zur Operationalisierung dieses vielschichtigen Themas konzipiert Lieb drei Analyseachsen, die der Arbeit auch ihre Struktur verleihen: das Personal und die Personalpolitik des Kultusministeriums (Kapitel 2), die Schulpolitik des Ministeriums, die Lieb primär an der Steuerung der Fächer Geschichte und Sozialkunde an den Gymnasien untersucht (Kapitel 3), sowie die spezifische Verwaltungskultur des Ministeriums am Münchener Salvatorplatz (Kapitel 4).

Wie Lieb in Kapitel 2 zeigt, war die Personalpolitik des bayerischen Kultusministeriums zunächst durch äußere Rahmenbedingungen (etwa Eingriffe der US-Militärverwaltung, Entnazifizierung, Lehrermangel) geprägt. In der Rückschau erscheint sie weithin improvisiert und strategielos. Deutlich tritt auch die personelle Kontinuität zur Weimarer Zeit hervor, die dem Ministerialapparat insgesamt ein stark katholisch-konservatives Gepräge verlieh: Bereits vor 1933 in der bayerischen Kultusverwaltung tätig gewesen zu sein, war oft der schnellste Weg zurück in den Ministerialdienst. Damit einher gingen geschönte Lebensläufe, zum Teil auch völlig verzerrte Verfolgungs- und Widerstandsnarrative, die tatsächliche Verstrickungen in den NS-Herrschaftsapparat überblendeten und stattdessen einen bajuwarisch-katholischen Opfermythos schufen, der das Ministerium insgesamt als »sauber« erscheinen ließ, die härter Verfolgten aber nachhaltig marginalisierte. Die Ergebnisse dieses Kapitels, insbesondere die zur »Biografiepolitik« (S. 174), sind in jeder Hinsicht überzeugend und zeugen von tiefer Quellenkenntnis und hervorragender Recherche. Rein für die Darstellung wäre indes an einigen Stellen weniger mehr gewesen: Die Aneinanderreihung zahlreicher biografischer Einzelfälle lässt den zentralen Argumentationsfaden hier und da etwas verblassen.

In Kapitel 3 belegt Lieb anschaulich, wie sich die bayerische Schulpolitik in der Unterrichtsgestaltung um eine Externalisierung des Nationalsozialismus bemühte: Durch eine »vulgär-föderalisierende Verdrehung der Tatsachen« (S. 237) wurde dieser zu einem von außen – insbesondere aus Preußen – kommenden Phänomen stilisiert. Diese Abgrenzungsversuche gingen einher mit einer Hinwendung zur Heimat und einer vermeintlich eigenständigen bayerischen Tradition, in der man das beste Bollwerk gegen ein Wiederaufleben totalitärer Tendenzen zu erkennen meinte. Dass der bayerische Geschichtsunterricht sich ab den späten 1950er-Jahren von dieser gesinnungspolitischen Stoßrichtung hin zu einer stärker fachlichen Ausrichtung mit breiterer Berücksichtigung der Zeitgeschichte bewegte, war, wie Lieb überzeugend argumentiert, vor allem exogenen Faktoren zu verdanken, etwa der antisemitischen »Schmierwelle« von 1959/60. Ähnliches gilt für die Einführung des Faches Sozialkunde, das in der bayerischen Kultusverwaltung »strukturell unterrepräsentiert« (S. 338) war. Ein pluralistisches Demokratieverständnis, dem die Ministerialbeamten lange Zeit skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden, begann erst allmählich Platz zu greifen. Lieb belegt seine Ergebnisse mit einer differenzierten Analyse, die sich allzu glatten Erklärungen konsequent entzieht. Zu fragen bleibt allein, ob einige Passagen zu Personalpolitik und Einzelbiografien, insbesondere zu Theodor Maunz, nicht besser in Kapitel 2 aufgehoben gewesen wären und ob die an sich stichhaltigen Ausführungen zur »Ostkunde« nicht hätten gestrafft werden können.

In Kapitel 4 wendet sich Lieb der Verwaltungskultur des Kultusministeriums zu und verfolgt den allmählichen Wandel der Behörde entlang der wechselnden Minister. In der unmittelbaren Nachkriegszeit drückten sich die strukturellen Verwerfungen vor allem in personeller Fluktuation und inneren Machtkämpfen aus. Trotz einer an sich klassischen Ministerialstruktur prägten »drei organisationskulturelle Besonderheiten« (S. 408) das Haus nachhaltig: eine schwache Position des Staatssekretärs, die Konkurrenz der Gruppenleiter und der Konfessionsproporz. In der Amtszeit des Kultusministers Alois Hundhammer (1946–1950) führten diese Spannungslinien zu einer »Dauerpolarisierung« (S. 440). Dennoch und trotz seiner mit vier Jahren vergleichsweise kurzen Amtszeit gelang es Hundhammer, ein ihm konformes Netzwerk mit homogener weltanschaulicher Prägung im Haus zu verankern und so als eine Art »Schatten« (so Lieb u.a. auf S. 441) in der bayerischen Kultuspolitik noch lange nachzuwirken. Unter den Nachfolgern Ludwig Huber (1964–1970) und Hans Maier (1970–1986) wurde schließlich die »konservativ-katholische Dominanz zementiert« (S. 440), was immerhin zur inneren Befriedung des Hauses beitrug und eine stärkere Orientierung an Sachfragen ermöglichte. Lieb weitet den Blick in diesem Zusammenhang auch auf zivilgesellschaftliche Akteure aus, denen das Ministerium mit erheblichen Vorbehalten begegnete: Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der wachsenden Schülerpartizipation und dem beharrlichen Bestreben des Ministeriums, diese in engen Grenzen zu halten – ein Befund, der exemplarisch zeigt, welche faktische

Handlungsmacht die Beamtinnen und Beamten jenseits formaler Kompetenzen besaßen und von welchen politisch-weltanschaulichen Prägungen sie sich leiten ließen.

Engagiert vorangetrieben wurde die Demokratisierung des Bildungswesens vom bayerischen Kultusministerium in der Nachkriegszeit also nicht – so lautet das zentrale Ergebnis von Liebs Untersuchung. Der Wandel kam von außen: gedrängt durch gesellschaftliche Veränderungen, getragen durch einen Generationenwechsel im Beamtenapparat, befördert durch Konflikte mit der Schülerschaft. Das konservative Selbstverständnis der Behörde blieb indes lange Zeit weithin unangetastet: Man orientierte sich an vorrepublikanischen Traditionen und hielt progressive wie säkulare Einflüsse auf Distanz. Renazifizierungstendenzen lassen sich dabei allerdings nicht ausmachen; treffender ist Liebs Formel eines bewahrenden statt gestaltenden Ministeriums (S. 590).

Was die Studie auszeichnet, ist ihre analytische Dichte: Lieb bewegt sich souverän zwischen der Vogelperspektive auf strukturelle Entwicklungen und der genauen Betrachtung von Einzelfällen, Biografien und konkreten Entscheidungssituationen. So treten die inneren Widersprüche der bayerischen Bildungspolitik, aber auch ihre übergreifenden zeitgeschichtlichen Dimensionen klar hervor. Dem insgesamt sehr positiven Gesamteindruck stehen nur wenige Kritikpunkte gegenüber: Stellenweise hätte der Darstellung eine Endredaktion gutgetan, die im ersten Teil des Buches etwas gestrafft hätte und der auch vereinzelte Flüchtigkeitsfehler – etwa die Auflösung der Abkürzung SA als »Sturmangriff« (S. 35) – sicher nicht entgangen wären. Diese kleineren Monita tun aber dem Wert der Studie keinen Abbruch: Es handelt sich um ein ebenso lesenswertes wie aufschlussreiches Buch, das zu weiteren Forschungen anregt.

Zitierempfehlung

Niklas Lenhard-Schramm, Rezension zu: Felix Lieb, Tradition und Demokratie. Das Bayerische Kultusministerium, seine Schulpolitik und die NS-Vergangenheit 1945–1975, De Gruyter Oldenbourg, Berlin 2025, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82151.pdf>> [13.7.2026].